Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 58 (1979)
Heft: 12

Artikel: Stalin lebt
Autor: Crankshaw, Edward
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-339592

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Edward Crankshaw

Stalin lebt

Redaktionelle Vorbemerkung: Stalin wurde am 23. Dezember 1879 in Gori (Georgien) geboren. Sein 100. Geburtstag ist also zurzeit fällig. Dies bringt Moskaus Herrscher in arge Verlegenheit. Gilt dieser sozialistische Diktator nicht als der grösste Tyrann unserer Zeit (wenn von Hitler abgesehen wird)? Seine Denkmäler sind längst gestürzt, doch sein Erbe ist unversehrt: Moskaus strenge Herrschaft über die russischen Völker und die Satellitenstaaten. Der englische Publizist Edward Crankshaw verfolgt meisterhaft Stalins Aufstieg zum Tyrannen. Dieser ausgezeichnete geschichtliche Beitrag wurde in dem bekannten deutschen Wochenblatt «Die Zeit» veröffentlicht.

Stalin lebt weiter. Seine Standbilder sind verschwunden; sein mumifizierter Leichnam wurde aus dem Lenin-Mausoleum verbannt; zahlreiche Bemühungen, ihn zu rehabilitieren, scheiterten; sein Name fällt selten. – Und doch ist er als unsichtbare, schattenhafte Macht noch ganz gegenwärtig: 26 Jahre nach seinem Tode, 100 Jahre nach seiner Geburt.

Dabei müsste er eigentlich schon Teil der archivierten, entrückten Weltgeschichte sein. Zar Alexander hatte noch zwei Jahre zu leben, als Stalin geboren wurde, und auf Alexander folgten zwei weitere Zaren. Alle drei sind heute Figuren der Vergangenheit. Stalin hingegen ist noch immer Gegenwart.

Kein Mensch in Russland wusste, was zu tun sei, als im vergangenen Jahr Stalins fünfundzwanzigster Todestag bevorstand, und niemand in Moskau weiss, wie und ob überhaupt im Dezember sein 100. Geburtstag zu würdigen sei.

Die zeitgenössischen Herren der Sowjetunion herrschen durch seine Gnade: Stalin berief sie, er bildete sie aus, ihm verdanken sie ihre Existenz. Und so wäre es nur verständlich, wenn sie den 21. Dezember 1979 entweder als Jahrhundertfeier von Stalins Geburtstag – zu Ehren des Mannes, der ihnen die Sowjetunion übertragen hat, begingen; oder aber sie müssten den Anlass benutzen, ihn völlig vom Tisch zu wischen und den Völkern der Sowjetunion zu erklären, alles sei ein grauenhafter Fehler gewesen, es tue ihnen leid und sie würden in Zukunft versuchen, alles viel besser zu machen.

In Wirklichkeit gehört es zur fortwährenden Tragödie des sowjetischen Russland, dass auch Breschnjew und seine Kollegen nichts dergleichen unternehmen werden. Sie denken zwar nicht daran, die Brutalitäten der Stalin-Ära wiedereinzuführen. Gleichwohl wären sie ohne den weiterhin unbewältigten Stalin aufgeschmissen.

Wie ist es möglich, dass dieser aussergwöhnliche und schreckenerregende Mensch auf unsichtbare Weise weiterlebt? Wie kann es sein, dass

jener düstere Märztag vor 26 Jahren, als sein Tod verkündet wurde, sowohl für mich als auch für alle Sowjetbürger, deren bewusstes politisches Leben sich unter seinem Schatten entwickelte, noch so nah ist wie der gestrige Tag? Dabei beeinflusste Hitler mein eigenes Leben viel unmittelbarer und direkter als Stalin. Hitler und ich lebten in derselben Ära. Als ich ihn zum erstenmal reden hörte, verspürte ich eine widerwärtige Stärke und war bedrückt – lange, ehe er sich zum nationalen «Führer» mauserte.

Nach sechs Jahren heimischer Übeltaten zertrümmerte Hitler in sechs Kriegsjahren das Europa, das man nach 1918 so mühevoll zusammengeflickt hatte. So war er während zwölf Jahren meines Lebens die beherrschende Kraft, was Stalin niemals war.

Und doch ist Hitler weitgehend Geschichte, er ist tot und abgetan, denn Deutschland hat Hitler von sich gewiesen, hat aktiv versucht, für ihn Busse zu leisten und hat alles Erdenkliche unternommen, ihn endgültig zu begraben.

Die Führer der Sowjetunion dagegen haben sich nie öffentlich von Stalin distanziert. Sie lehnen es ab, der Weltöffentlichkeit Stalins Abscheulichkeiten zur Kenntnis zu bringen. Sie unternahmen keinen Versuch, das von Stalin übernommene System umzugestalten. Die herrschende Klasse in der Sowjetunion lebt von dem System, das sie von einem Ungeheuer erbte. Selbst Chruschtschow kritisierte, solange er noch die Macht in Händen hielt, diesen Mann nur wegen seiner Sünden gegen die kommunistische Partei, nie jedoch wegen der Verbrechen gegen die Menschen der Sowjetunion.

Warum also wurde Stalin nicht, wie Hitler, diskreditiert, zur Unperson erklärt und offiziell verflucht? Wer dieser Frage nachgeht, könnte Nützliches über das gegenwärtige Russland erfahren und vielleicht das schmerzliche, unendlich langwierige Bemühen der Russen begreifen, sich der Faust Stalins zu entwinden.

Breschnjew, Kossygin, Suslow, Ustinow und andere sind von Stalin in das Politbüro oder auf höhere Ministerialposten erhoben worden; sie haben ihre Ausbildung durch ihn erhalten, sind seinen Direktiven gefolgt und haben dank seinem Wohlwollen und in tödlicher Furcht vor ihm gelebt, um dann ihrerseits die nachwachsenden Parteigenerationen in der einzigen ihnen vertrauten Methode auszubilden. Es gibt noch einen triftigeren, heimlichen Grund dafür, dass sie Stalin nicht auf den Misthaufen der Geschichte geworfen haben. Denn der Stalinismus war mehr als nur «Stalinismus»: Er war auch «Leninismus». Dies in der Sowjetunion von heute zuzugeben, wäre in den Augen der Partei *Häresie*.

Für alle jene, denen Lenin irgendwie sympathisch (nicht nur in Russland) ist, die sich jedoch an einigen Aspekten Stalins stören, gilt allgemein die akzeptierte Legende und offizielle Wahrheit, dass «Lenins Revolution von Stalin verraten worden» sei.

Für alle Leiden, die das unglückliche Sowjetvolk seit Lenins Tod 1924 zu erdulden hatte, ist damit praktischerweise ein Schuldiger benannt. Diese Meinung wurde zunächst eifernd von Trotzki verkündet, von westlichen Sozialisten weit verbreitet und sie wird von Historikern wie Roy Medwedjew aufgegriffen und geheiligt. Zwar fordert er mit unerschütterlichem Mut die gegenwärtigen Sowjetführer heraus, doch er bringt noch immer nicht die Kraft auf, die Möglichkeit zu bedenken, dass das ganze, von Lenin eingeleitete «grosse Sowjetexperiment» (wie man es zu bezeichnen beliebte) – nichts weiter als ein schrecklicher Irrweg war.

Wer indes Stalin und seine Macht über Russland verstehen will, muss zunächst einmal alles vergessen, was Trotzki je über ihn gesagt hat.

Statt in Stalin den Judas Lenins zu sehen, sollten wir ihn als seinen bewunderten Protegé erkennen, denn als solchen betrachtete Lenin ihn bis kurz vor seinem Tod im Jahre 1924. Die zwei Männer verstanden sich eben sehr gut.

Trotzki hatte natürlich einige gute Gründe, Stalin als bedeutungslosen Aussenseiter, als Parasiten und Anhängsel Lenins zu bezeichnen. Trotzki, der Erzintrigant, war auch eine Autorität in hinterhältigen Manipulationen. So wusste er, wovon er sprach, als er Stalin der Hinterhältigkeit beschuldigte – Stalin, «mit seinen gelben Augen, dem unterwürfigen Blick und dem kränkelnden Lächeln» (Trotzki).

Doch dies entschuldigt nicht all die glühenden Apologeten der Leninschen Revolution.

Stalin machte ihnen die Ehrenrettung der russischen *Leninschen* Revolution allerdings selbst leicht: Er schrieb plump Geschichte um und klammerte Trotzki und viele andere aus der heroischen Revolutionstradition aus. Die Unbeholfenheit seiner verlogenen Anschuldigungen bei den grossen Verräterprozessen, die gefälschten Photos und manipulierten Filme, die beweisen sollten, dass er, der erwählte Erbe, Lenin stets immer viel näher gestanden habe als irgendein anderer – alles das machte Stalin von Anfang an völlig unglaubwürdig. Solche Lügen, glaubte man, seien vielleicht gerade gut geung für den dummen russischen Bauern und seine Welt der Ikonen. Indes – auch weltklügere Aussenseiter verhielten sich auf schlichte Weise ganz dumm. Weil nämlich Stalin so eklatant über die Vergangenheit log, nahmen sie an, dass eben alles Lüge sei, was er sagte und dass er niemals Lenins Vertrauen genossen habe. Als dann sogar nachgewiesen wurde, dass Lenin tatsächlich in seinem berühmten «Testament» die Genossen vor ihrem neuen Generalsekretär gewarnt hatte, fiel die Behauptung um so leichter, Stalin sei nicht nur ein Lügner und Betrüger, sondern auch ein Usurpator ohne legitime Basis in der Partei.

Nichts war weiter von der Wahrheit entfernt, und nichts könnte auf gefährlichere Weise bei der Bewertung des heutigen Russland in die Irre führen.

Lenin bewunderte in Stalin eine ungewöhnliche Mischung von Quali-

täten, von denen einige in Russland selten zu finden sind – vor allem eine erbarmungslose räuberische Heftigkeit in Verbindung mit äusserster Schläue und Hinterhältigkeit und die Fähigkeit zu harter, undankbarer Verwaltungsarbeit. Und Geduld – eine fast unendliche Geduld.

Jossif hätte eigentlich Priester werden sollen, und obwohl er ein aufsässiger Schüler war, gelang es ihm doch, zwei Jahre im Priesterseminar zu Tiflis durchzuhalten, ehe er – gerade 20 Jahre alt – wegen subversiver Aktivitäten gefeuert wurde. Während der nächsten 18 Jahre lebte er, zwischen Gefängnis und sibirischer Verbannung, ein Leben im Untergrund des Berufsrevolutionärs.

Er war in einer Welt aufgewachsen, in der es als selbstverständlich galt, dass «Revolution» die einzige anständige Tätigkeit für jeden jungen Studenten sei, der das Regime kritisierte. Die «Revolution», wie sie damals im russischen Zarenreich Mode war, fand vor allem als Abfolge konspirativer Gewalttaten und Terrorakte statt.

Doch für einen neuen Schlag enthusiastischer Revolutionäre, zu denen Stalin bald stiess, galten individuelle Terrorakte als sinnlos. Was sie aufzubauen gedachten, war eine konspirative Elite, die den geschichtlichen Augenblick abwarten sollte und die alle humanistischen Ideale von spontaner Gewaltanwendung ablehnte. In diesem Sinn hatte ein Jahr, bevor der junge Dschugaschwili dem Priesterseminar den Rücken wandte, eine Gruppe junger Männer eine Partei gegründet, die *Russische Sozialdemokratische Arbeiterpartei,* die es sich zum Ziel gesetzt hatte, die Revolution strikt gemäss den theoretischen Massgaben von Karl Marx herbeizuführen. Als Dschugaschwili dieser Partei beitrat, wählte er den Weg, der ihn zu Lenin – damals 28 Jahre alt und im Gefängnis – führen sollte.

Ein Jahr später wurde Lenin freigelassen und ging in die Schweiz, wo er allem Anschein nach bis zur Volksrevolution im März 1917 und der Abdankung Zar Nikolaus' II. blieb. Während der gesamten russischen, revolutionären Karriere Stalins lebte sein anerkannter Führer Lenin als Emigrant im Ausland. Lenin war Lenin, und der junge Georgier fügte sich ihm wie keinem anderen Menschen danach in seinem Leben. Doch auf die übrigen russischen Emigranten und Verschwörer im Ausland schaute er herab – mit der Verachtung, in die sich die Eifersucht dessen mischt, der zurückbleibt und im Untergrund kämpft. Stalins Verachtung und Eifersucht sollten noch von entscheidener Bedeutung für die Geschichte der Sowjetunion werden.

Es gibt nicht die geringsten Beweise dafür, dass sich im Herz des jungen Dschugaschwili irgendwann – nicht einmal als jugendlicher Feuerkopf – Mitgefühle für die Unterdrückten seines Landes geregt hätten. Wenn ihn je eine Vision von einer gerechteren, freudvolleren und ausgeglicheneren Gesellschaft geleitet haben sollte, dann hat er sie für sich behalten. Anscheinend war er weniger von Sympathie mit den Armen und Schwachen motiviert, als vom Hass gegen die Reichen und Mächtigen.

Damals nahm er den Decknamen *Koba* an. Koba war ein mythischer, georgischer Strassenräuber, ein «Sozialbandit» und vorpolitischer Rebell gegen die Gesellschaft. Der neue Koba war das auch – teilweise.

Erst nach seinem Tod bestätigten das die Zeugnisse derer, die ihn sozusagen in Hemdsärmeln gekannt hatten – der Jugoslawe Milovan Djilas, Stalins Tochter, Swetlana Allilujewa, und Nikita Chruschtschow aus der Tristesse seiner erzwungenen Pensionierung –, was viele seit langem geargwöhnt hatten: Dass nämlich der Mann, der so gütig lächeln konnte und der sich Roosevelt als der weise, erleuchtete Staatsmann präsentierte, im Herzen noch immer ein Brigant war. Und ebenso wie er ein geborener Verschwörer war, war er auch ein begnadeter Schauspieler.

Seine mönchische Erziehung hatte ihn gelehrt, wie ein Kleriker zu denken und zu argumentieren. Und da auch Lenin, der eine Universitätsbildung besass, eine entsprechend weitschweifige Art der Sprache bevorzugte, fanden die beiden aneinander Gefallen, als sie sich 1905 bei einer der seltenen flüchtigen Exkursionen *Kobas* im Ausland begegneten. Die Annahme ist wohl stimmig, dass «unser wundervoller junger Georgier», wie Lenin ihn einst nannte, sich anfangs zum Marxismus hingezogen fühlte, weil Lenins tödliche Vereinfachung der subtilen Marxschen Logik seinem Seminaristendenken gefiel. Zugleich wurde der konspirative Charakter, der allen revolutionären Gruppen und Parteien anhaftet, im Fall der Russischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei durch strikte Disziplin, Geheimnistreiberei, «Elitär»-Charakter noch gesteigert. Das dürfte ihn stärker angezogen haben als die grossmäuligen Anmassungen der romantischen Sozialrevolutionäre mit ihrer Vorliebe für Pistolen und Bomben.

Obwohl die Partei streng und zentralistisch kontrolliert war, war sie noch immer zu diffus für Lenin. Also spaltete er sie vier Jahre später unter grosser Lärmentfaltung in London in zwei Teile. Zwar fand die endgültige Trennung in *Bolschewiken* (Mehrheitsmänner) und *Menschewiken* (Minderheitsmänner) dann erst 1912 statt, doch alles in allem hatte Lenin sich nun einiger der besten und intelligentesten seiner ursprünglichen Kampfgenossen beraubt, und er hörte für den Rest seines Lebens nicht auf, sie zu denunzieren.

Der junge *Koba* unterstützte Lenin aus seinem russischen Untergrund von Anfang an. Soweit bekannt, wurde er nur einmal schwankend, als er den grossen Mann zum erstenmal in Russisch-Finnland traf. Er hatte erwartet, einem Adler zu begegnen, und war zunächst von Lenins Kleinheit und äusserlicher Mickrigkeit und seiner scheinbaren Bescheidenheit abgestossen, vor allem davon, dass er so leicht zugänglich war. Doch bald erkannte er, wie eisenhart dieser Mann war: *Koba* sah, dass auch Lenin ein Schauspieler war – wenn auch nicht so perfekt wie er selbst, weil er dazu neigte, sich aus Eitelkeit allzu rasch preiszugeben. Stalin hingegen besass kein Fünkchen Eitelkeit: Das brachte ihm einen unerhörten Vorteil gegen-

über den Trotzkis, den Sinowjews, den Bucharins und sogar vor Lenin selbst ein. Stalin war ein Megalomane, doch dies ist etwas ganz anderes.

Koba, der sich nun *Stalin* nannte, stand dem grossen Lenin zwar nahe, trat aber bewusst bescheiden auf. Auf Lenins Drängen hin wurde Stalin in seiner Abwesenheit schon 1912 in das sechs Mann starke Zentralkomitee gewählt und formell mit der Lenkung sämtlicher bolschewistischen Organisationen innerhalb Russlands betraut. In dieser Funktion war er der erste Herausgeber des Parteiblattes *Prawda.* Nach der Abdankung des Zaren und der Öffnung der Gefängnisse (während der Märzrevolution) kehrte Stalin nach Petrograd zurück und übernahm die Führung der Partei in Russland, die bislang ein junger Mann namens Molotow zusammengehalten hatte.

Als Lenin dann im April – nach der Fahrt durch Deutschland in dem berühmten versiegelten Zug – selbst heimkehrte und alle Menschewiki und die meisten Bolschewiki entsetzte, indem er der Revolution den Krieg erklärte, weil diese nicht die Revolution war, die er wünschte, folgte ihm Stalin nach kaum merklichem Zögern. Und er hielt auch zu ihm während der kritischen Tage, in denen Sinowjew und Kamenew – die «Oktober-Verräter» – gegen die Erbarmungslosigkeit des Leninschen Militärcoups aufstanden, der in der symbolischen Erstürmung des Winterpalais, der Verhaftung der provisorischen Regierung und der formellen Verkündigung der Herrschaft der Bolschewiken endete.

Stalin war 38, Lenin 47 Jahre alt, und es bestand kein Grund zu vermuten, dass nicht ein langes Leben vor ihnen liege. Stalins Ziel war es, sich in Lenins engster Nähe zu halten, was er in verschiedenen Schlüsselpositionen erreichte.

Zu Beginn verhielt sich Stalin unauffällig. Er war kein grosser Redner. Er konnte die Menschen nicht dazu bringen, über sich selbst hinauszuwachsen. Er war ein Organisator, ein Manager und ein Intrigenspinner. Doch bald sollte er sich auch als Organisator erweisen, der zugleich ein geborener Diktator, ein Mann von ganz ausserordentlicher Unbarmherzigkeit war, der sich – sobald ein bestimmter Knopf berührt wurde – plötzlich aus einem ziemlich farblosen und schwerfälligen Henker in einen Tiger verwandelte. Ein Mann, der Trotzki – damals eine Heldengestalt – mit fast beiläufiger Verachtung verhöhnen konnte, ein Mann, der es sich gelegentlich sogar erlaubte, selbst Lenin arrogant zu begegnen.

Der grösste Konflikt entstand auf Grund Trotzkis ermutigender Fürsorge um die ehemaligen zaristischen Offiziere, die zu den Bolschewiken übergelaufen waren.

Ohne die Erfahrung dieser Männer hätte die Rote Armee die Weissen nie besiegen können. Doch die neuen Offiziere aus dem Proletariat, die Feldwebel und Unteroffiziere, die plötzlich zu Obersten und Generälen befördert worden waren, kochten vor Empörung über die Vorzugsbehandlung, die ihren ehemaligen Herren zuteil wurde.

In Stalin fanden sie einen Funktionär, der ihre Sache vertrat. Dank seinen Empfehlungen als Revolutionär verstand er es, mit den gewalttätigen, rauhbeinigen, neuen Männern umzugehen, die der gesellschaftliche Umsturz nach oben gespült hatte. Stalin konnte, anders als Trotzki, trinken und fluchen und Zoten erzählen wie der Besten einer. Er war auch bereit, exzaristische Offiziere ohne weiteres wegen «konterrevolutionärer Handlungen» erschiessen zu lassen, ebenso wie Trotzki bereitwillig im Interesse der Disziplin proletarische Trunkenbolde und Herumlungerer exekutierte.

Es ist eine absurde Ironie, dass der Mann, der sich eines Tages zum unnahbarsten und abweisendsten Herrscher in der Geschichte Russlands aufschwingen sollte, damals den Mannschaften näher gestanden hat als sämtliche seiner Kollegen.

In diesen Monaten schloss er Freundschaft – ja beinahe Blutsbrüderschaft – mit dem durch und durch proletarischen Kliment Woroschilow, einem Fabrikarbeiter, der ein gewisses Geschick für das Kriegshandwerk bewiesen hatte und der – zusammen mit dem schneidigen, illiteraten Reitersmann Budjonni – fast lebenslang Stalins Saufkumpan wurde. Die Beförderung dieser zwei Männer an die Spitze sollte sich denn auch für die Rote Armee und die Menschen der Swjetunion als äusserst kostspielig erweisen, als die Deutschen im Jahr 1941 in Russland einmarschierten.

Als dann Lenin im März 1922 Stalin zum Generalsekretär der Partei ernannte, kam ihm der Gedanke nicht in den Sinn, dass ein wendiger und schlauer Generalsekretär, der über zahlreiche Freunde unter den bolschewistischen Aktivisten im ganzen Land verfügte, die zentralen Provinzorganisationen mit seinen Anhängern vollstopfen würde. Doch genau dies geschah, und das Verfahren wurde für Stalin noch dadurch erleichtert, dass Lenin einen Schlaganfall nach dem anderen erlitt (den ersten im Mai 1922; den zweiten im Dezember; den dritten im März 1923; den vierten, tödlichen, im Januar 1924). Schon nach dem zweiten Schlaganfall, der Lenin zur hilflosen Person reduzierte, zerfiel das oberste Führungsgremium.

Dies aber war Trotzkis grosse Chance, zu demonstrieren, dass er auch ein Staatsmann sei und nicht nur ein Volkstribun voll revolutionärem Feuer. Seine Arroganz war allerdings zu gross, als dass er hätte erkennen können, dass Männer ohne seine geistige Spannweite und fixen Geist dennoch bessere Manipulatoren von Menschen und Ereignissen sein könnten. Er wurde bei der Aufstellung eines inoffiziellen Lenkungskomitees innerhalb des Politbüros ausmanövriert.

Dieses Komitee, die «Troika», bestand aus dem Generalsekretär Stalin, dem Führer der Komintern Sinowjew und dem Leiter der Moskauer Parteiorganisation Kamenew. Sie kontrollierten sämtliche Arbeitsvorgänge des Politbüros, einfach, indem sie entschieden, was auf die Tagesordnung gesetzt und was fallengelassen werden sollte. Sinowjew und Kamenew

unterschätzten Stalin ebensosehr wie Trotzki. Sie bildeten sich ein, er sei ein Instrument in ihrem raffinierten Kampf mit Trotzki. In Wirklichkeit aber benutzte Stalin auch sie wie Marionetten.

Als Trotzki dann, gleich nach Lenins Tod, viel zu spät seine Streitmacht um sich sammelte, um die kleine bürokratische Clique anzugreifen, die irgendwie die Kontrolle über die Partei und durch die Partei über das ganze Land erlangt hatte, konnte seine Attacke leicht abgewehrt werden.

Stalin hatte inzwischen seine Position allzugut verankert, als dass man ihn ohne konzentrierte Bemühungen hätte abschieben können. Er war nicht mehr abhängig von den selbstgewählten Parteigängern; seine scheinbare Bescheidenheit, der Mangel an Pose, seine Ruhe, seine aufgelegte mässigende Art und sein gesunder Menschenverstand beeindruckten jene immer tiefer, die allmählich der revolutionären Drohreden und Ermahnungen, der Extremlösungen der unterschiedlichsten Art überdrüssig zu werden begannen. So fiel es Stalin nicht schwer, eine neue Troika zu gründen: diesmal mit Rykow und Bucharin. Er gab der Partei einen neuen Slogan – «Sozialismus in *einem* geeinten Land».

Das von Trotzki und Lenin leidenschaftlich verfochtene, von Karl Marx übernommene Prinzip des Bolschewismus war der «Internationalismus». Sinowjew war darum als Kopf der Komintern (der «Kommunistischen Internationale») nach Lenin der wichtigste Mann in der Partei. Lenin war stets überzeugt gewesen, dass das revolutionäre Russland den Eingang in das kommunistische Reich der Freiheit aus eigener Kraft nicht schaffen könne. Das Land war rückständig und primitiv, ein reines Agrarland, keineswegs so reif für die marxistische Revolution wie die fortschrittlichen, westlichen Industriegesellschaften. Darum, so glaubte man, hing der Erfolg der (russischen) Revolution wohl von der aktiven Hilfe der Westländer ab, vor allem von Deutschland, sobald diese ihre eigenen Revolutionen durchgeführt haben würden.

Doch es gab keine Revolutionen der gewünschten Art: Nach einigen vielversprechenden Ansätzen wurden die revolutionären Situationen allüberall in Europa entschärft und die Bourgeoisie triumphierte – ausser in Russland.

Der «Sozialismus in *einem* Land» klang sehr schön und doktrinär gegenüber Trotzkis «Permanenter Revolution». Doch was Stalin wirklich meinte, war: «Zuerst kommt Russland.» Keiner war je weniger internationalistischer als er. Worauf es ihm ankam, war vor allem, sein Machtzentrum in Moskau dergestalt zu festigen, dass der Stalinische Kreml einer Welt in Waffen standhalten könne.